

**Zeitschrift:** Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau

**Herausgeber:** Spitex Verband Kanton Zürich

**Band:** - (2002)

**Heft:** 4

**Artikel:** Was die Spitex in Zukunft zu erwarten und vielleicht auch zu fürchten hat

**Autor:** Spring, Kathrin

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-822831>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Was die Spitex in Zukunft zu erwarten und vielleicht auch zu fürchten hat

**Finanzierung, Professionalisierung und mehr Wettbewerb – das waren wichtige Themen an einem ausgezeichnet besetzten Podium, das der Spitex Verband des Kantons Zürich Ende Juni zu seinem 10-jährigen Bestehen organisierte. In der Diskussion zeigte sich, dass die Spitex noch eine Schonfrist geniesst, wenn es um einschneidende Massnahmen zur Senkung der Kosten im Gesundheitswesen geht. Umstritten jedoch waren die Auswirkungen einer Aufhebung des Vertragszwanges im Spitex-Bereich.**

(ks) Mit Bezug auf die steigenden Kosten für Spitex-Leistungen (2001: plus 11%) wollte Gesprächsleiter Urs Zanon von Nationalrat Toni Bortoluzzi zu Beginn des Podiums wissen: «Wie lange können wir uns Spitex noch leisten? Und der SVP-Politiker machte gleich klar, dass die SVP, wenn es ums Sparen im Gesundheitswesen geht, die Spitex derzeit nicht im Visier hat: «Wir gehen davon aus, dass Spitex eine echte Alternative ist zur relativ teuren stationären Langzeitpflege», erklärte Bortoluzzi, «und so gesehen, muss man die Spitex eher noch unterstützen, jedenfalls die Rahmenbedingungen so gestalten, dass sie tatsächlich Ersatz für teurere Einrichtungen ist. Zurzeit geht es uns um die grossen Brocken bei den Gesundheitskosten, um die Spitäler zum Beispiel, und nicht um die Spitex, deren Anteil an den

Gesamtkosten mit 1,7 Prozent noch sehr niedrig ist.»

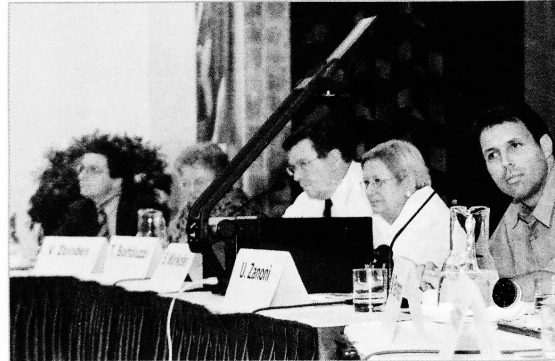
## Spitäler schliessen?

Dass die Spitex eine Alternative zu teuren stationären Einrichtungen sein könnte, zeigte sich u.a. in Kanada und Schweden, meinte Gesundheitsökonom Willy Oggier, doch Voraussetzung sei, dass «massiv» Spitäler abgebaut und geschlossen würden und parallel dazu die Spitex u.a. zum 24-Stunden-Betrieb ausgebaut werde. Genau das passiere jedoch in der Schweiz nicht, hielt Oggier fest: «Politikerinnen und Politiker haben nicht den Mut Spitäler zu schliessen, und wir bauen parallel dazu erst noch zahlreiche andere Infrastrukturen aus.»

Stéphanie Mörikofer, ehemalige Aargauer Gesundheitsdirektorin, wies aus eigener Erfahrung darauf hin, wie schwierig es für Regierungsmitglieder in den Kantonen ist, ohne entsprechende politische Unterstützung Spitäler zu schliessen. In Bezug auf die steigenden Kosten der Spitex plädierte sie dafür, nicht nur die Prozentzahlen anzuschauen: «Zwischen 1995 und 1999 entsprach eine Kostensteigerung von 1 Prozent bei der Spitex rund 7 Millionen Franken, bei den Pflegeheimen aber 52 Millionen Franken.» Mörikofer zeigte sich überzeugt, dass der Gesellschaft dank Spitex schon sehr viele Kosten in der Betagtenbetreuung erspart geblieben sind.

## Verursacherprinzip

Immer noch im Zusammenhang mit der Finanzierung von Spitex-Leistungen erklärte Verena Zbinden, Präsidentin der Spitex Kreisgemeinde Weiningen, das Wort Verursacherprinzip habe in den letzten Jahren sehr viel Schaden angerichtet: «Es führt dazu, dass sich alle, die nicht direkt betroffen sind, vornehm zurück-



ziehen.» Ganz falsch findet sie einen Rückzug von Bund und Kantonen: «Am Schluss wird die Spitex isoliert da stehen, und man wird ihr all jene Menschen zur Pflege und Betreuung zuschieben, die andere nicht wollen, weil sie nicht «rentieren».»

Grundsätzlich schwebt Toni Bortoluzzi für alle Bereiche im Gesundheitswesen eine monistische (von einem einheitlichen Prinzip ausgehende) Finanzierung vor. Er versteht darunter «eine Finanzierung von einem Ort aus, die von den Leistungserbringern eine Vollkostenrechnung verlangt». Das Gesundheitswesen dürfe nicht mehr als Dienstleistung, fern von jeder Wirtschaftlichkeit betrachtet werden: «Jetzt steht ausschliesslich das Wohlergehen im Zentrum und es spielt keine Rolle, was es kostet. In Zukunft müssen wir wirtschaftlich effizienten Leistungen auch im Gesundheitswesen zum Durchbruch verhelfen.» Gleichzeitig braucht es nach Ansicht von Bortoluzzi eine neue Finanzierung der Langzeitpflege: «Diese Pflege ist eine sozialpolitische Aufgabe und darf deshalb nicht über die Prämien der Krankenversicherung finanziert werden.»

## Pflegeversicherung?

Willy Oggier sieht in der Finanzierung der Langzeitpflege «ein

strukturelles Problem, das nicht mehr mit Ergänzungsleistungen und Sozialhilfe zu lösen ist und forderte, eine obligatorische Pflegeversicherung ab 50 Jahren in Betracht zu ziehen. Dem widersprach Stéphanie Mörikofer: «Eine Versicherung ist eine Risikogemeinschaft, bei denen es die einen trifft, die andern nicht. Bei den Hochbetagten trifft es fast alle, und deshalb würde mit einer solchen Lösung wohl bloss die KVG-Problematik in eine andere Versicherung verlagert.» Die öffentliche Hand werde langfristig nicht darum herum-

## Die Teilnehmenden

Am Podium mit dem Titel «Zukunft der Spitex – Service public, Auslaufmodell oder private Firma?» am 27. Juni im Restaurant Lake Side, Zürich, nahmen teil: Nationalrat Toni Bortoluzzi (SVP); Stéphanie Mörikofer, Präsidentin Spitex Verband Schwyz; Willy Oggier, Gesundheitsökonomische Beratungen; Monika Raymann, Geschäftsleitung Spitex Wiedikon; Fredi Schmid, Präsident Spitex Niederhasli-Niederglatt; Verena Zbinden, Gemeindepräsidentin und Präsidentin Spitex Kreisgemeinde Weiningen. Gesprächsleitung: Urs Zanon, Redaktor beim Schweizerischen Beobachter.



Engagierte Podiumsdiskussion am Jubiläum 10 Jahre Spitex Verband Kanton Zürich.

kommen, sich im Bereich Langzeitpflege zu engagieren, meinte die neue Spitex-Präsidentin, «doch das läuft natürlich Steuer-senkungen, wie sie zum Beispiel die SVP fordert, entgegen.»

Zurückkommend auf die aktuelle Situation, erklärte Mörikofer: «Im Moment gilt es, sich an das KVG zu halten, das heisst Pflegeleistungen werden im Heim und ambulant übernommen. Ein neues Urteil zeigt, dass die Vollkosten übernommen werden müssen, wenn man die nötigen Kostenrechnungsgrundlagen hat. Auf das müssen wir drängen.» Im Bereich der Betreuung und Haushilfe steht für Mörikofer fest, «dass die öffentliche Hand auch in Zukunft einen Beitrag leisten muss, damit die Spitex über die Kunden kommt.»

Fredi Schmid, Präsident der Spitex Niederhasli-Niederglatt, wies darauf hin, dass auch über Mitgliederbeiträge nach wie vor grosse Bereiche der Spitex finanziert werden, die gemäss KVG durch die Krankenkassen abzudecken wären. In der ganzen Diskussion um Kosten sei es wichtig, Wirtschaftlichkeit und Effizienz einzubeziehen, erklärte Monika Raymann von der Geschäftsleitung der Spitex Wiedikon: «Wenn man die Kostenseite anschaut, muss man gleichzeitig sehen, was wir erreichen. Das heisst, die vielen Anstrengun-

und in andern Vereinen immer wieder Vorstandsmitglieder, die überfordert sind. Gleichzeitig ist es sehr schwierig geworden, Leute für solche Ehrenämter zu finden.»

## Vertragszwang

Mit der Frage «Ist die Spitex bereit für den Konkurrenzkampf?» leitete Urs Zanon die Diskussion um die Aufhebung des Vertragszwanges ein. «Grundsätzlich finde ich es schwächend für Spitex-Organisationen, wenn sie zueinander in Konkurrenz treten müssen», antwortete Monika Raymann und fügte hinzu: «Wir haben einen öffentlichen Auftrag und nicht in erster Linie das Ziel, ein wirtschaftlich funktionierender Betrieb zu sein. Ich erlebe es unterstützend, wenn sich Spitex-Organisationen gegenseitig Ressourcen zur Verfügung stellen. Und es ist bestimmt kostengünstiger, als wenn wir unsere Kräfte dafür einsetzen, uns gegenseitig zu konkurrenzieren und Kundenschaft auszuspannen.»

Fredi Schmid warnte vor der Aufhebung des Vertragszwanges, weil sie zu einer Entsolidarisierung führen könnte: «Ich würde mir dann für meine Organisation überlegen, welche Zielgruppen ich betreue. Finanzschwache Gruppen würden da nicht dazu gehören.»

Willy Oggier stellte fest, die Aufhebung des Vertragszwanges sei in der Spitex noch kaum ein Thema und schloss daraus, dass Spitex sei auf eine Aufhebung des Kontrahierungszwanges, so wie er jetzt im eidgenössischen Parlament diskutiert werde, nicht vorbereitet. Aufgrund von Befragungen vertrat der Gesundheitsökonom die Meinung, die Aufhebung des Vertragszwanges habe qualitätssteigernde Wirkung, weil sie die nötigen Fusionen von Organisationen fördere und dafür Sorge, «dass faule Eier rausliegen».

Dieses Votum forderte Stéphanie Mörikofer als neue Spitex-Präsi-

dentin heraus, und sie stellte klar: «Wird der Kontrahierungszwang aufgehoben, ändert sich im Moment für die Spitex nichts, weil ein flächendeckender ambulanter Dienst vorhanden sein muss und weil die Spitex – nicht zuletzt dank liebevoller Mithilfe des Bundesamtes für Sozialversicherungen – so organisiert ist, dass es in einem geografischen Gebiet praktisch jeweils nur einen Anbieter gibt. Natürlich könnten die Kassen mit kommerziellen Anbietern zusammenarbeiten, nur müssten diese dann alle Dienstleistungen erbringen und die sind bekanntlich teilweise defizitär. Deshalb können wir dieser Entwicklung mit grosser Gelassenheit entgegen blicken, was nicht heisst, dass wir uns nicht ständig um Qualität, Effektivität und Wirtschaftlichkeit im Interesse von Kundinnen und Kunden bemühen müssen.»

## Dramatik

Abschliessend wies Mörikofer darauf hin, dass sie die Dramatik für die Spitex an einem andern Ort sehe, nämlich in der Entwicklung der Bevölkerung: «Die Zahl der über 80-jährigen steigt, und Statistiken zeigen, dass etwa ein Fünftel der Menschen demenzkrank wird. Ich frage mich, ob wir in der Spitex noch genug Zeit haben, um auf diese Entwicklung zu reagieren.» In der Diskussion mit dem Publikum wurde darauf hingewiesen, dass nicht nur angesichts der Alterspyramide, sondern auch mit Blick auf die Zunahme psychischer Krankheiten, die Rekrutierung und Ausbildung von Fachpersonal Thema in der Spitex sein muss. Einig war man sich zum Schluss darin, dass die Spitex jetzt nicht mehr als Einzelkämpferin funktionieren kann, sondern dass die Zukunft in der Zusammenarbeit verschiedenster Dienste im Sinne von Netzwerken liegt. □